



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Frank Sinatra,
A Voice On Air 1935-1955
(2015); Columbia (4 CDs)

Aus einem fernen Radioland ertönt 1935 zum ersten Mal seine Stimme – irgendwo versteckt im A-capella-Gesang der Hoboken Four, sogar mit kleinen Steppeinlagen. „Was werden Sie und Ihre kleine Pygmäenband denn singen, Mr. Sinatra?“ fragt ein Ansager. – „Swingen werden wir!“ Wenige Monate später bereiste er mit der Tommy Dorsey Band das Land. Schon im dritten dieser über 100 Songs erkennt man Frankie Boy: Wie ein Foto aus dem Entwicklerbad kommt sein genialer Vokalstil hervor. 1940 ist er der Star vor Dorseys swingender Big Band, Millionen von Amerikanern lauschen der Radioshow „Fame and Fortune“ – auch Franks junge Familie, die ihn sonst kaum zu Gesicht bekommt. Später sponsert ihn die Tabakfirmen Old Gold und Lucky Strike („Anyone got a match? Now I can listen to Frank Sinatra!“)

1942 macht er sich selbstständig, und die Mafia soll Dorsey gezwungen haben, ihn gehen zu lassen und auf die frechen 30% all seiner Einkünfte zu verzichten. Woody Allens Film „Radio Days“ zeigt, wie diese Shows damals live im Studio produziert wurden. Direkt auf lackierte Platten wurde mitgeschnitten, Sinatra sammelte sie, und diese bilden den einmaligen Fundus für die erstaunliche Box. Sinatras Familie steuerte vieles bei, sodass der dreifache Grammy-Gewinner und Tonmeister Andreas Meyer aus Queens, N.Y. sie mit einer ganzen Legion von Helfern in jahrelanger Kleinarbeit digital transferieren konnte.

Die Klangqualität ist ganz erstaunlich – viel besser als die Radiohörer das damals hörten. Aus Frankie Boy wird der erste Weltstar des Pop, jemand, der unser Hören veränderte: „The Voice“. Sinatra war Radio. Brillante Jazzer wie Ziggy Elman (tp), Nat „King“ Cole (p), Benny Goodman (cl) und Slim Gaillard (g) treten auf. Und da ist auch Axel Stordahl, der die großen Columbia-Studio-Sessions leitete. Legendäre Songschreiber treten in seinen Shows auf. Tolles Geschenk zum 100. Geburtstag!

Karl Lippegaus



Musik

★★★

Klang

★★★★★

Roger Cicero,
Cicero sings Sinatra;
Sony

Wegen Erschöpfung alle Termine 2015 abgesagt – mit dieser Nachricht ließ sich Roger Cicero im November entschuldigen. Vor seinem temporären Rückzug hatte er es mit seiner großen Show „Cicero sings Sinatra“ noch mal swingen lassen. Natürlich ist Sinatra eine singuläre Erscheinung, seine kunstlos wirkende Kunst ist unnachahmlich. Cicero weiß das und imitiert auch nicht. Er bleibt dem Meister aber zu dicht auf den Fersen, agiert behutsam in dessen Windschatten. So entsteht gut gestylter, eingängiger Swing. Aber auch ein viel zu nettes und spannungsarmes Nachsingen, ohne eigene Sinnfragen an Musik und Text zu stellen.

Johannes Schmitz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Nils Wogram Root 70,
Wise men be wrong;
Nwog/Edel

Auch so kann ein Konzeptalbum aussehen: Posaunist Nils Wogram und Root 70 spielen Klassiker aus dem American Songbook. Damit sind sie nicht die Einzigen, und doch ist es ein Vergnügen, ihre Einspielungen von einem Dutzend Standards zu hören. Hier werden die Songs eines Cole Porter, Jerome Kern, Billy Strayhorn oder Michel Legrand nicht groß arrangiert oder reharmonisiert, es wird drauflos gespielt. Ohne Harmonieinstrument eh spartanisch besetzt, hält das Quartett sich weiter ans Weglassen und beschränkt sich auf Melodien und lineares Spiel. Der „coole“ Sound hat was vom Westcoast-Jazz der 1950er-Jahre.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Harry Allen, Sonmething about Jobim;
Stunt/New Arts International

Der amerikanische Tenorsaxofonist Harry Allen scheint mit seiner Konzeption etwas aus der Zeit gefallen zu sein. Schließlich bevorzugt er eine Spielweise, die sich eher an der von Swing-Giganten und Cool Jazz-Interpreten orientiert als an gegenwärtigen Entwicklungen. Sein jüngster Coup ist ein stimmiges Album mit Songs des brasilianischen Komponisten Antonio Carlos Jobim. Allens atmosphärische Chorusse verleihen jazzigen Samba-Nummern wie „Captain Bacardi“ ein besonderes Flair. Auf einigen Stücken wirkt die Grande Dame brasilianischer Musik, Joyce, als Gaststar mit.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Julian Argüelles,
Tetra;
Whirlwind/Indigo

Der britische Saxofonist/Komponist Julian Argüelles, der in den 1980er-Jahren mit Django Bates und den Loose Tubes bekannt wurde, später eine Zeit lang der hr-Bigband angehörte, arbeitete immer auch mit kleineren Ensembles. Sein neues Quartett, für das er eigens Material schrieb, besteht aus jungen Musikern wie Kit Downes (Piano). Argüelles' Kompositionen sind vertrackter, als manche Titel vermuten lassen („Hocus Pocus“), doch es finden sich auch vom Folk inspirierte, gesangliche Nummern („Asturias“). Sie steuern die Improvisationen und geben doch allen Beteiligten Raum sich zu entfalten. Wie allein mehrere Drum-Features zeigen.

Berthold Klostermann

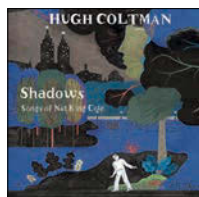


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Ches Smith/Craig Taborn/Mat Maneri,
The Bell (2015); ECM

Früher begannen Alben von Jazzschlagzeugern mit gewaltigem Paukenschlag, und irgendwann gab's mittendrin das große Solo. Bei Ches Smith ist alles anders: erstmal nur ein leiser glockenähnlicher Schlag aufs Vibrafon, ein hoher dissonanter Klang vom Klavier, gefolgt von einem tiefen Bratschenton. Wie hingehaucht auf eine kalte Fensterscheibe. Als bald kommt Bewegung ins Spiel und ein mysteriöses Schattenspiel. Wunderbar dieser geradezu filmische Auftakt für eine Geisterstunde besonderer Art, wobei sich als eigentlicher Motor des Ganzen der Pianist Craig Taborn entpuppt. Um dessen gezielt platzierte Strukturen rankt sich schön das mikrotonale Spiel des Bratschisten Mat Maneri. Während Ches Smith vor der Aufgabe steht, so minimalistisch wie möglich diese feinen Interaktionen zu kommentieren – was den dreien glänzend gelingt. Im weiteren Verlauf zeigt sich, dass diese trianguläre Konversation einerseits die kühle Strenge eines Mondrian-Gemäldes hat; andererseits bewegen sich die Musiker wie Tänzer auf weiter Bühne. Weit ausgreifende Harmonik und Melodik, mit freien und auch mal rockigen Rhythmen. Ches Smiths relativ einfache kompositorische Vorgaben nutzt Taborn, der Primus inter Pares, zu stets inspirierenden Extrapolationen; dazu gehören eine Pausentechnik wie beredtes Schweigen, Verzicht auf Pathos und eine wohlthuende Unaufgeregtheit, kurz der Verzicht auf virtuos demonstrieren eingeübter Gesten. Das Schlagzeugsolo kommt dann doch noch, aber kurz und knapp, und in diesem Kontext nimmt man es völlig neu wahr.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hugh Coltman, Shadows – Songs Of Nat King Cole; diverse Besetzungen (2015); Okeh/Sony Music

Bevor Nat King Cole bewusst wurde, welches Gold in seiner samtweichen Baritonstimme schlummerte, hatte er sich als Pianist profiliert. Doch erst mit dem Entschluss, sich als Sänger zu etablieren, hatte Nat King Cole das große Los gezogen. Hugh Coltman setzte bei seiner ungewöhnlichen Hommage an den legendären Sänger seine Erfahrungen ein, die er als Vokalist in diversen Blues-, Pop- und Jazzgruppen machte. Daraus resultierten eigenständige Coverversionen bekannter Songs aus Coles Repertoire. Coltmans wandlungsfähige Stimme verleiht „Nature Boy“ ein mystisches Flair, kreiert eine hinreißende Fassung des Hits „Mona Lisa“ und bewahrt sich in „Walking“ im Blues-Idiom.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rusconi + Fred Frith,
Live in Europe;
Qilin/Broken Silence

Um des Experiments willen tauscht das etwas andere Pianotrio aus der Schweiz schon mal untereinander die Instrumente aus. „Live“ taten Rusconi sich jetzt mit dem ebenfalls um kein Experiment verlegenen Fred Frith zusammen und spielten Stücke aus den letzten Studioalben („Revolution“, „History Sugar Dream“), nur eben anders. Frith präpariert seine Gitarre, reibt und schabt an den Saiten, produziert Effekte mit dem Pedal, derweil die drei um Stefan Rusconi sich zum Chor formieren. Das klingt mal nach Art-Rock aus der Garage, mal nach Pop-Persiflage, immer überraschend und ein wenig schräg, voller umwerfender Lust am Spielen und Improvisieren.

Berthold Klostermann

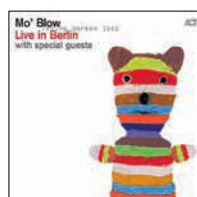


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Michel Benita – Ethics,
River Silver (2015); ECM

Musik wie ein mäandernder Fluss, der sich seinen Weg sucht, verschiedenste Landschaften durchquerend, unter wechselvollem Himmel. Da tönt wie durch den Morgennebel das Horn des Schweizers Mathieu Michel, leise erzählt die Koto der Japanerin Mieko Miyazaki; alles zirkuliert um den geschmeidigen Kontrabass des Pariser Michel Benita, während der Norweger Eivind Aarset von der Gitarre gesteuerte atmosphärische Soundscapes beiträgt. Das Geflecht aus wechselnden Stimmen begleitet der Franzose Philippe Garcia. Ökonomie der Mittel, ruhiger Atem der Musik, abstrakter Folkjazz. So lässt das Ensemble einen imaginären Soundtrack entstehen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mo'Blow,
Live in Berlin;
ACT/Edel (V.Ö.: 29.1.)

Jazzfunk macht eigentlich nur live richtig Spaß. Wenn er dann noch so hautnah und authentisch eingefangen ist wie „Live In Berlin“ von Mo' Blow, dann geht die Post ab. Nach drei Studioalben heizten Felix Klein (sax), Matti Klein (p), Tobias Fleischer (b) und André Seidel (dr) das Berliner A-Trane im letzten August mächtig ein. Mit dem hervorragenden Soundsystem des Clubs fing Tonmixer Jonas Hinz die nunmehr vierte ACT-CD perfekt ein. Wunderbar ausgewogener Sound, der zwischen United Jazz & Rock Ensemble und Markus Miller groovt. Höhepunkt des heißen Abends: der Einstieg von „Mister Red Horn“ Nils Landgren bei zwei Stücken.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bill Frisell, *When you wish upon a star*; Bill Frisell (g), Petra Haden (voc), Eyvind Kang (viola), Thomas Morgan (b), Rudy Royston (dr, perc) (2015); Okeh

Das Dilemma der Gitarristen. Wachsende Konkurrenz und ökonomische Zwänge bewirken, dass Festivalmacher gerne wüssten, welches Programm der Lieblingskünstler diesmal parat hält. „Projekt“- oder „Tribute“-Alben (Hendrix, Joplin, Led Zeppelin, Lennon etc.) sind bitteschön vor einer Tournee abzuliefern. Dass nach der Tour das Programm oft viel besser klingt als vorab im Studio, bedauern viele Musiker. Im Falle Bill Frisells kann man wenigstens sicher sein, dass jedes neue Werk mit neuem Team aus guten Stoffen verarbeitet und kein Etikettenschwindel ist.

Über eine seiner schönsten Platten, „Disformer“ (2009), die Hommage an den gleichnamigen US-Porträtfotografen, rümpften Kritiker die Nase: Wieder nix Neues, wo bleibt da der Jazz usw.. Wie John Scofield kann auch Frisell in sämtlichen Jazzstilen groß aufspielen, aber am liebsten macht der wortkarge Dickkopf aus Seattle seine kunstvoll träge Frisell-Musik, das „Americana“-Zeug – auch wenn er Monk und Motian vergöttert. So ist auch diese Kino-Pilgerreise – zu Sergio Leone, Hitchcock oder Coppola – erstmal wieder Erinnerungsarbeit. Weniger crazy als John Zorns Morricone-Platte „The Big Gundown“ (1986). An den Originalen darf man das auch nicht messen, wenn Petra Haden so herzergreifend „You Only Live Twice“ in Zeitlupe singen.

Diese Coverversionen machen nur Sinn, wenn sie etwas Neues bieten – und das klappt hier, weil alles subtil und sensibel gespielt ist. „Psycho“, „The Shadow Of Your Smile“ oder „Moon River“, sogar das Thema aus „Bonanza“ – alles schon x-mal gehört und doch einen Tick anders. Die feine kleine Band, die Bill Frisell hier anführt, mit dem exzellenten Drummer Rudy Royston, hat den Charme einer Tribute-Band aus der Weinbar um die Ecke, die noch viel mehr als nur nachahmen und beliebig drauflos fantasieren kann. Zum Beispiel in offenes Hörkino vorstoßen wie im fast zehnnminütigen „The Godfather“.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Robert Landfermann, *Night will fall*; Pirouet/NRW

Seine Mitwirkung als Sideman in anderen Bands ist kaum mehr zu überblicken, da ergänzt der Kölner Kontrabassist seine eigenen Projekte um ein Quintett, das es in sich hat. Mit Christian Weidner und Sebastian Gille setzt Robert Landfermann auf zwei Saxofonisten, die unüberhörbar „anders“ klingen, die den Ton beugen und quetschen, statt rasante Linien zu spielen. Im kompakten Spiel der Rhythmusgruppe gibt der Bassist mit sattem Sound den Steuermann, der das Boot um alle Klippen lenkt. Seine flächig angelegten, Raum gebenden Stücke werden eingerahmt von einem sardischen Volkslied und Paul Motians „Arabesque“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lucas Heidepriem, *Silence in Motion*; Lucas Heidepriem (p), Johannes Schaedlich (b), Peter Erskine (dr) (2015); In + Out/In-akustik

Dies ist der jüngste Spross der Freiburger Musikerfamilie Heidepriem, die mit Pianist Waldi (Vater) und Bassist Thomas (Bruder) schon zwei bekannte deutsche Jazzler hervorgebracht hat. Lucas war gerade dabei, sich als Posaunist einen Namen zu machen, als eine Lippenerkrankung ihn zwang, das Instrument aufzugeben. Nach klassischem Klavierstudium meldet er sich jetzt mit dem zweiten Album als Jazzpianist. Er hat einen introvertierten, tastenden Stil gefunden und arbeitet in lauter Balladen, wie der Titel andeutet, mit Stille und leisen Momenten. Dass er den filigranen Ausnahmefrummer Peter Erskine als Begleiter gewinnen konnte, spricht für sich.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Till Brönner, *Best Of The Verve Years*; verschiedene Besetzungen (2015); Verve/Universal

Deutschlands Antwort auf Chet Baker wird von der Jazz-Polizei bisweilen als zu leicht abgetan. Sein letztes „The Movie Album“ kann daran wenig ändern, ist vor allem mächtig überproduziert. Vielleicht hat sein Label deshalb diesen Best-Of-Sampler nachgeschoben. Auf ihm wird deutlich, weshalb Brönner zu den wenigen weltweit renommierten deutschen Jazzern zählt. Er bräuchte keinen Bombast und auch kein gigantisches Staraufgebot, um zu glänzen. Genau Letzteres wird allerdings bei fast allen seinen Platten aufgefahren, was sicherlich dem Verkaufserfolg dienlich ist, musikalisch aber nicht unbedingt notwendig wäre.

Sein warmer, vibratoarmer Trompetenton spricht nämlich für sich. Mit coolem Groove und pulsierendem Atem spielt sich Brönner durch 17 Jahre beim Verve-Label. Genau genommen sind es sogar 19 Jahre, denn der Song „Tribeca“ stammt von der ersten ursprünglich in New York veröffentlichten CD aus dem Jahr 1996, deren Rechte an Verve übergangen. „The Verve Years“ ist eine Weltreise, in deren Verlauf sich Brönner gekonnt bei den starken Sounds und Rhythmen bedient. Dabei darf es durchaus auch mal etwas funky und poppig zugehen, wie auf seinem international erfolgreichen Album „Rio“.

Gleich drei Stücke stammen von „Oceana“, der vielleicht stärksten Produktion aus dem Jahr 2006, die den Hörer mit auf einen melancholischen Trip gen Los Angeles führt. Weitere Highlights: das Zusammenspiel mit den fragilen Stimmen von Melody Gardot und Mark Murphy. Spätestens beim Folk-Klassiker „Danny Boy“ sorgt der wie eine menschliche Stimme im Raum schwebende Trompetenton für Gänsehaut. Ein Sampler, mit dem der Jazz durchaus neue Freunde gewinnen kann.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Lionel Loueke, Gaia; Lionel Loueke (g), Massimo Biolcati (b), Ferenc Nemeth (dr) (2015); Blue Note/Universal

Anders als auf früheren Alben tritt der aus Benin stammende Jazzgitarrist hier ganz ohne Gäste, nur mit seinem Trio an, das seit mehr als 15 Jahren besteht und bei anderen Gelegenheiten unter dem Bandnamen Gilfema firmiert. Als Lionel Loueke Trio spielt man Stücke des Leaders, als Gilfema Material aller drei Mitglieder, die sich beim Studium am Berklee College in Boston kennenlernten. Die Aufnahmen für „Gaia“, benannt nach der Erdgöttin der griechischen Mythologie, entstanden live im Studio vor einer Handvoll geladener Gäste, ohne Overdubs, ohne Nachbearbeitung. So kommt die Energie des Trios, die bisweilen das Level eines klassischen Rocktrios erreicht, ganz direkt und ungefiltert rüber.

Loueke selbst verzichtet auf den Unisono-Gesang, mit dem er sonst in George Benson-ähnlicher Manier – aber „afrikanischer“ im Ton – seine Linien doppelt, präpariert auch nicht die Gitarre, um die Schnarr-Sounds afrikanischer Instrumente zu evozieren. Hier spielt er eher mit Verzerrer und Digialeffekten, was ihn mal nach Jimi Hendrix' Band of Gypsies („Wacko Loco“, „Procession“), mal nach Gitarrensynthesizer plus Blues-Harp („Broken“) klingen lässt. Für puren Rock aber ist die Musik zu funky, die Metren zu vertrackt: durchweg unüberschaubare, ungerade Taktarten, die sich aus kleineren Einheiten zusammensetzen. Und ist es Loueke oder sein italienisch-schwedischer Bassist Massimo Biolcati, dessen Ostinato in „Sleepless Night“ von einer Gimbri, jener kastenartigen Laute aus dem maghreb-nischen Raum, zu kommen scheint?

Neben kleineren Exkursen auf der Akustischen („Rain Wash“) fällt Loueke auch in westafrikanische Highlife-Grooves, etwa in einer Nummer, in der man es am wenigsten erwarten würde, zugleich der einzigen Fremdkomposition des Albums: „How Deep Is Your Love“ von den Bee Gees. Was unsere Liebe zu „Gaia“ nur vertieft.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Weather Report, The Legendary Live Tapes: 1978-1981; Columbia/Sony (4 CDs)

Höher, schneller, weiter. Ein Kampf der Gladiatoren: Joe Zawinul gegen Jaco Pastorius. Ob auf oder hinter der Bühne – immer schwindelerregender schraubten der Keyboarder und der legendäre Bassist die Spirale des Wetteiferns hoch. Für Jaco war Joe der Mentor, Vaterersatz, Maestro und Guru, dem er imponieren wollte; bei Weather Report zu spielen der Traum seines Lebens. Den Kogründer Wayne Shorter hatte er von seinem Platz als Ko-Leader verdrängt und wusste die ganze Band zu beflügeln. Bis seine Trinkfreudigkeit ihn einholte und die Show zur Zirkusnummer abglitt; dass Jaco manisch-depressiv war, ahnte noch niemand. Knapp drei Jahre – die besten in Pastorius' kurzem Leben – dokumentiert diese 4-CD-Box.

Einen Tanz auf dem Vulkan entfacht er am Fretless Bass mit Erskine 1980 live in London im fast 18-minütigen „Madagascar“ oder in „Port Of Entry“. Was der Bassist in „Dream Clock“ anstellt, ist ebenso genial wie das fulminante Interplay zwischen Erskine und Shorter in „Black Market“. Diese „legendären“ Live-Tapes, von Drummer Peter Erskine – zum Teil aus seiner Privatschatulle stammend – produziert und kommentiert, zeigen primär Zawinuls Grandeur als Komponist und Keyboarder, die perfekte Umsetzung seiner Vision. Genial sind aber längst nicht alle dieser Archivfundstücke – manches klingt besonders ab 1980 arg nach Routine.

Eine Digitaltechnik gab's noch nicht, der (Sony-)Kassettenrecorder lief am Pult mit, Shorters Saxofon ist sehr in den Hintergrund gemischt, aber das Powerplay kommt rüber. Als Ergänzung empfehle ich ein Radiotape mit Bassist Miroslav Vitous aus der herrlich chaotischen Frühphase: „The Agora, Columbus, Ohio, 17.10.72“ (Hi Hat 2 CDs).

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Joe Haider Jazz Orchestra, Keep It Dark; Joe Haider (p), Daniel Blanc (as, fl) u. a.; Double Moon Records/In-Akustik

Mit „Keep It Dark“ lässt uns Joe Haider an Geschenissen teilhaben, die ihn in seiner konsequent vollzogenen Jazzlaufbahn als Pianist, Komponist und Arrangeur inspirierten. Gleichzeitig verschaffen die in variantenreichen Sounds gebotenen neun Stücke der CD einen Einblick in die Konzeption des Künstlers, der sich offenbar auch als Achtzigjähriger keine Sorgen um nachlassende Kreativität machen muss. Das Faszinierende an dem Album ist die Souveränität, mit der Haider unterschiedliche Stimmungen zu einer unverkennbaren musikalischen Einheit formt. Das bezieht sogar Duke Ellingtons „The Single Petal Of A Rose“ mit ein, das einzige Stück, das nicht von ihm stammt. Das Joe Haider Jazz Orchestra ist mit sechs Bläsern, Rhythmusgruppe und dem Kaleidoscope String Quartet besetzt und vereint die besten Musiker der schweizerischen Jazzszene. Die fabelhafte Satzarbeit des Ensembles ist in dem swingenden „Josefa“ ebenso zu bewundern wie in dem in düstere Klangfarben getauchten dramatischen „Fears From The Past“. Die Interaktionen des mit packenden Latin-Rhythmen agierenden Drummers Dominic Egli und die darübergelegten heiteren Flöten-Diskurse von Daniel Blanc führen in „Joe's Calypso“ zu einem Ruf- und Antwort-Schema, an dem sich auch die Bläsergruppe beteiligt. Das einfallsreiche Solo des Posaunisten René Mosele bewegt sich über dem mitreißenden Groove, der durch kurze Riffs der Bläser und perkussive Einschübe der Streicher noch mehr Dynamik bekommt. Eine der schönsten Kompositionen, die Haider seiner Mutter gewidmet hat, ist „Maria Magdalena“. Das besinnliche Intro des Streichquartetts leitet zu dem getragenen Thema über und zu den Soli der Protagonisten. Nach den sensiblen Chorussen des Trompeters Matthias Spillmann steigt Haider ein. In den erlesenen Motiven seiner Improvisation, in der jeder Ton bedeutungsvoll ist, schwingt die gesamte Erfahrung eines authentischen Jazzlebens mit.

Gerd Filtgen



„Have You Met Miss Jones?“

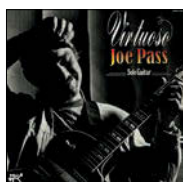
Aus seiner CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Vor vielen Jahren, als ich den Titel das erste Mal hörte, glaubte ich, er wäre der schwedischen Jazzsängerin Bibi Johns gewidmet, die in Deutschland eher als Schlagerstar und Schauspielerin bekannt war. Nun, die gemeinte Miss Jones geht auf das Jahr 1937 zurück. Geschrieben hat die Musik Richard Rodgers für sein Musical „I'd Rather Be Right“, den Text dazu lieferte Lorenz Hart. Heute gibt es „Have You Met Miss Jones?“ in den unterschiedlichsten Versionen. Aufgrund des ansprechenden Textes waren es vor allem Jazzsängerinnen, die sich dieses Liedes schnell annahmen, allen voran Ella Fitzgerald.



Ella Fitzgerald, The Rodgers And Hart Songbook Volume 1; Ella Fitzgerald (voc), Buddy Bregman (cond) (1956); Verve

Ella möchte ich auch als Erste nennen, ihre Interpretation stammt aus ihrem wunderbaren Album „The Rodgers And Hart Songbook Volume 1“. Wenn Sie die ersten Takte hören, werden Sie sicher stutzig, denn Jazz ist das, was Ella hier darbietet, ganz sicher nicht. Aber es handelt sich um großartige Musik, weil Miss Fitzgerald einmal mehr ihre Geschmackssicherheit auch in etwas seichteren Gewässern beweist. Begleitet wird sie von einem größeren Orchester unter Buddy Bregman, produziert hat das Album Jazzimpresario Norman Granz, der eine große Schwäche für das „Great American Songbook“ hatte. So leisten wir uns hiermit einmal einen stillehnten Ausflug in die Welt des Broadway – ich hoffe, Sie nehmen mir diesen „Seitensprung“ nicht übel.



Joe Pass, Virtuoso; Joe Pass (g) (1973); Pablo

Fortfahren möchte ich mit einer Jazzfassung, die aber die gleiche Stimmung transportiert. Sie stammt vom Gitarristen Joe Pass auf seiner CD „Virtuoso“. Pass hat eine Reihe von Soloaufnahmen gemacht, für die ich geradezu schwärme. In diesem Fall nicht zuletzt wegen der Tatsache, dass er dem Titel seiner CD mehr als gerecht wird und wahrlich einen virtuellen Vortrag hinlegt. Auch bei unserem Standard findet er das richtige Maß, wenn er die Melodie zunächst vorstellt, wie es oft seine Art ist, und dann in einen swingenden Rhythmus übergeht. Es ist nicht nur „Have You Met Miss Jones“, auch die anderen Titel (bis auf eine eigene Komposition), die Pass hier vorträgt, sind allesamt Standards und wahre Preziosen. Er eignet sich nach meinem Empfinden auch deshalb so schön dafür, nach Ella gehört zu werden, weil er lange ihr Partner in großartigen Aufnahmen im Duo war.



Illinois Jacquet, Swing The Thing; Roy Eldridge (tp), Herb Ellis (g), Ray Brown (b) u. a. (1956); Analogue Productions

Es folgt der Tenorsaxofonist Illinois Jacquet, der eine ganz andere Richtung einschlägt. Das heißt, so anders ist es auch wieder nicht, denn der Melodie gibt er sich hier ganz und gar hin. Auf der SACD „Swing The Thing“ spielt er zusammen mit einer kleinen ausgewählten Schar exzellenter Musiker wie Roy Eldridge (Trompete), Joe Jones (Schlagzeug), Jimmy Jones (Klavier), Herb Ellis (Gitarre) und Ray Brown (Bass). Das Stück wurde 1956 in Hollywood aufgenommen und liegt hier in einer auf dem Original basierenden Fassung vor. Wetten, dass es Sie überhaupt nicht stören wird, dass diese Aufnahmen in Mono sind? Ich kenne jedenfalls einige

Stereoaufnahmen, die deutlich weniger Raum vermitteln. Zwar ist auch hier der Preis für die Hybrid-SACD „etwas“ höher, aber es lohnt sich.



Kenny Burrell, Stolen Moments; Kenny Burrell (g), Reggie Johnson (b), Carl Burnett (dr) u. a. (1977/1979); Concord

Es hat sich so ergeben, dass wieder ein Gitarrist im Mittelpunkt steht: Kenny Burrell. Weil er uns schon mehrmals als Begleiter begegnet ist, soll er hier einmal mit eigenen Aufnahmen in Erscheinung treten, und zwar auf der Doppel-CD „Stolen Moments“, die zwei Alben beinhaltet. Burrell spielt, nur von Bass und Schlagzeug begleitet, auf der CD 1 („Tin Tin Deo“) unseren Standard so ganz anders als Joe Pass, denn er überlässt das Thema Reggie Johnson, sodass wir ein tolles Solo auf dem Kontrabass genießen dürfen. Auch in den anderen Titeln überlässt Burrell oft dem Bassisten das Feld und beschränkt sich dann darauf, im Hintergrund mit Akkorden die Harmonien vorzugeben. Gleich im folgenden Titel „I Remember You“ übernimmt er aber wieder ganz das Zepter. Auf CD 1 spielt wie bereits erwähnt Reggie Johnson den Bass und Carl Burnett sitzt am Schlagzeug, bei CD 2 (erschieden als „Moon And Sand“) hat John Heard den Part am Bass und Kenneth Nash das Schlagzeug übernommen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Hören, Ihr Thomas Hintze.

Hintze